Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1939-1940)
Heft: 2

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KLEINE RUNDSCHAU

Helvetia Mediatrix und Joh. Jakob Bodmer

Zwei neue Schriften von Fritz Ernst

Das Erscheinen einer neuen Schrift von Fritz Ernst ist für die Freunde und Kenner seiner literarischen und historischen Studien stets ein froher Augenblick. Sie haben die Gewissheit, dass ihnen eine köstliche Stunde bevorsteht. Eine Stunde, in der sie eine Stimme von reinstem Klang vernehmen dürfen, in der sie auf das Anmutigste unterrichtet und in einen Kreis von Gedanken und Gestalten geleitet werden, dem so viel Leuchtkraft innewohnt, dass sie weit darüber hinaus erstrahlt, neue Aussichten eröffnend und vertraute stärker erhellend. Und mit welch höflicher Zurückhaltung und zarter Urbanität stellt Fritz Ernst die Figuren und Erscheinungen vor, mit denen er uns bekannt machen will! Seine Rede scheint nur anzudeuten, die Dinge nur zu streifen, und dennoch fasst sie sie in einem blanken Satze, in einem schlichten und genauen Worte völlig. Diese Leichtigkeit, die uns so anzieht, ist wie die des Schwalbenfluges, sie entspringt der Sicherheit.

Im Jahre 1926 hat Fritz Ernst in der „Revue de la littérature comparée" Fernand Baltenspergers eine umfängliche Studie veröffentlicht unter dem Titel: „La tradition médiatrice de la Suisse aux XVIIIe et XXe siècles". Die seither von ihm publizierten Untersuchungen kreisten alle näher oder ferner um diesen Pol. Immer ging es darum das Ueberlieferte zu erweitern, das Aufgehen des Heimatlichen in der Fremde zu verfolgen und den Zusammenklang der Nähe und der Ferne zu erlauschen. Um dies zu können, war die innigste Vertrautheit mit dem heimischen Geistesleben notwendig und zugleich die genaue, an den Quellen gewonnene Kenntnis des europäischen Geisteslebens. Wer so grosse Stoffgebiete überschaut wie Fritz Ernst und sie geistig durchdrungen hat, breitet nach irgendwelchen Ordnungen diesen Stoff in gelehrten Kompendien meistens wieder aus, oder er versucht sich in mehr oder weniger gewagten geistesgeschichtlichen „Synthesen", oder er verliert sich gar völlig im Dickicht der Erudition. Die bewundernswürdige Leistung von Fritz Ernst ruht in der wahrhaft weisen Beschränkung, die er sich auferlegt. Diese Beschränkung ist nicht diejenige des Spezialistentums, sondern eine solche geistiger Gesittung.

Mit der jüngst im Verlag der Corona erschienenen, kleinen Schrift: Helvetia Mediatrix wollte Fritz Ernst seine Untersuchungen aus den letzten Jahren einigermassen zusammenfassen. Was bei einem andern ein Buch geworden wäre, wurde bei ihm ein Kapitel, was bei einem andern ein Kapitel geworden wäre, wurde bei ihm eine Seite, und wo ein anderer endlich eine Seite geschrieben hätte, da schrieb er

einen Satz. Noch einmal wird hier wie in der älteren, schönen Schrift: „Die Schweiz als geistige Mittlerin von Muralt bis Jakob Burckhardt", die uns heute als die Fibel des Helvetismus erscheint, das wunderbare und leuchtende Gespinst des produktiven Zusammenspiels unserer Sprachgruppen vor Augen geführt und dessen Verknüpfung mit den grossen Erscheinungen und Bewegungen des geistigen Europa. Und von neuem staunen wir über die Vielheit, die Buntheit und den Reichtum der Kräfte und Erscheinungen und möchten fast beklommen fragen: Gibt es denn auch eine Einheit in dieser Fülle oder ist alles nur Echo der Stimmen aus den grossen Nachbarreichen? Fritz Ernst beantwortet uns diese Frage, auf die unser innerstes Gefühl ja die Antwort besitzt, klar und entschieden: „Dringt man durch das bald bescheidene, bald köstliche Gewand der ausgeschütteten Symbole, so gewahrt man rasch, dass sie immerzu dasselbe höchste Gut verkünden: die Freiheit. Bodmers Milton meint die religiöse Freiheit, Muralts England die bürgerliche Freiheit, Constants deutsche Poesie die ästhetische Freiheit, der Madame de Staël deutsche Psychologie die menschliche Freiheit, Sismondis kleine Republiken die politische Freiheit und Burckhardts Renaissance-Mensch die schöpferische Freiheit..."

Fritz Ernst schliesst seine Betrachtungen, indem er zwei sinnbildliche Gestalten aufleuchten lässt, die mythische des Tell, dessen europäische Ruhmesgeschichte wir früher schon durch ihn erfahren haben, und die von reiner Menschlichkeit strahlende von Henri Dunant, dem Stifter der Genfer Konvention.

Das hohe Bild, das Fritz Ernst von der Helvetia Mediatrix zeichnet, ist kein erhöhtes Traumbild eines Dichters, sondern das Mosaikbild eines Geschichtsschreibers, der über die Herkunft und den Platz jedes Steinchens den sichern Nachweis erbringen kann. Und ihre bildende Objektivität behauptet ja die Geschichtsschreibung — wie Fritz Ernst an einer andern Stelle einmal bekannt hat — dadurch, dass sie rationale Elemente in den Dienst gläubigen Wollens stellt.

In der Helvetia Mediatrix hat uns Fritz Ernst das geistige Quellen- und Stromnetz aufgezeichnet, das die schweizerische Geistesgeschichte durchzieht; in seiner Auswahl der Schriften von Joh. Jakob Bodmer (Huber & Co. A.G. Frauenfeld und Verlag der Corona Zürich) führt er uns das grosse und lebendige Beispiel eines geistigen Vermittlers vor Augen. In einer meisterlichen Einleitung von knapp 18 Seiten wird der junge und sprühend lebendige Literator gewürdigt, ins Licht gerückt und dem Greis gegenübergestellt, den man belächelte, nachdem die Zeit, die er heraufgerufen hatte, über ihn hinweggeeilt war. Was für Schätze hat dieser Mann nicht gehoben und der Welt dargeboten, die Minnesinger, die Nibelungendichtung. Seine Milton-Uebertragung hat die grosse Epoche der deutschen Literatur eingeleitet. Seine Homerübersetzung war die erste lesbare in deutscher Sprache. Seine Hinweise auf Dante hatten fruchtbare Folgen. Manche seiner Zeitgenossen haben ihn mit Voltaire verglichen. Wieland berichtete über ihn: „Bodmer ist nun,

nachdem Voltaire endlich vom Schauplatz der Eitelkeit abgetreten sein soll, soviel ich weiss, der Aeltervater aller Dichter in Europa". Ramond de Carbonnières findet ihn auch äusserlich dem Patriarchen von Fernay ähnlich und wollte gehört haben, dass er allen, welche beide kannten, so vorgekommen sei. „Gleiche Gesichtszüge, gleiche Gebärden, nur ist die Farbe der Augen verschieden und hat seine Physiognomie im Ganzen ein wenig mehr Feinheit..." Wenn man das dem Fritz Ernst'schen Buche beigegebene Portrait Bodmers, das Füssli gemalt hat, betrachtet, wird man diesem Urteil nicht ganz unrecht geben können.

Die kleine Auswahl aus den Schriften Bodmers sind eine grosse Ueberraschung. Fritz Ernst hat aus der grauen und abgestorbenen Hinterlassenschaft Bodmers, der weit mehr geschrieben hat als Goethe, etwa 100 Seiten ausgewählt, lauter kleine Stücke, meist Vorreden und historische Anekdoten. Darunter sind zwei Perlen von wirklichem, unvergänglichem Glanz: die ergreifende Erzählung des Schicksals von Michael Zingg, eines wegen seiner religiösen Ueberzeugungen verfolgten Zürcher Pfarrers, und die kurze, 1777/78 geschriebene Selbstbiographie Bodmers, die in ihrer schlichten Würde und weitausschauenden Menschlichkeit zu den wertvollsten Dokumenten dieser Gattung gehört.

Eine einzige poetische Probe ist beigegeben, ein Stück aus dem sechsten Gesang der Ilias. Man ist überrascht wie artig und echt naiv hier manche der berühmten Verse klingen, mit denen Hektors Abschied besungen wird. Die grossen Töne vermag Bodmer allerdings nicht zu treffen; die geflügelten Worte, die bei Voss lauten:

„Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs."

sind recht hausbacken geraten bei Bodmer:

„.....Gewiss zwar ist es, ein Tag kömmt,
An dem Troja und Priam und Priams mächtige Heere
Fallen sollen..."

Allein der s t u m m e Abschied Hektors ist in seiner schlichten Menschlichkeit bei Bodmer schöner wiedergegeben.

Bei Voss lauten diese Verse:

„Dieses gesagt, erhob er den Helm, der strahlende Hektor,
Von Rosshaaren umwallt; heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt und herzliche Tränen vergiessend."

Bei Bodmer heisst es einfach und rührend:

„Also sagt er, und setzte den Helm mit dem Kamme von Rosshaar
Auf sein Haupt. Die zärtliche Frau ging nach dem Palaste;
Sah sich oft nach ihm um, und vergoss mildrinnende Tränen."

*

Am 14. Juni feiert Fritz Ernst seinen fünfzigsten Geburtstag. Seine jüngsten Bücher und Aufsätze zeigen ihn auf der Höhe seiner Schaffenskraft und Schaffensfreude. Jahrzehntelange, stille und gewissenhafte Studien zeitigen nun die schönsten und leuchtendsten Früchte. Die Be-

wunderung und Anerkennung für die menschlich so reine und zuchtvolle Kunst von Fritz Ernst dringt in immer weitere Kreise. Den Gebildeten des Tessin, die sich dankbar erinnern mit welcher liebevollen Sorge er am tessinischen Geistesleben stets teilgenommen hat, schätzen seine Werke ebenso wie die Helvetisten in der Westschweiz. Aber auch jenseits der Grenzen finden seine Schriften ein Echo. Das schönste Beispiel dafür ist die eindringliche und bewundernde Würdigung seines gesamten Schaffens durch Rudolf Alexander Schröder, die im zweiten Band von dessen jüngst erschienenen „Aufsätzen und Reden" zu finden ist.

Die Neue Schweizer Rundschau hat besondere Veranlassung sich im Kreise der Gratulanten einzufinden, die am 14. Juni Fritz Ernst danken für sein schönes und beglückendes Werk und seine vornehme und selbstlose Wirksamkeit. Sie hat nicht nur die Ehre gehabt viele seiner Aufsätze und Vorträge veröffentlichen zu dürfen, Fritz Ernst ist auch seit der Neubegründung der Zeitschrift dem Schriftleiter ein unermüdlicher Helfer und Berater gewesen, ohne den unsere Hefte nicht das geworden wären was sie heute sind. **Walther Meier.**

„Der unsterbliche Geist in der Natur"

Gespräche

Christian Wegner Verlag, Hamburg, 1938.

Ein Triptychon der Natur gibt Jakob von Uexküll, dessen Teile er „Die Gestirne", „Die Gegenstände" und „Die Lebewesen" nennt. Er wählt für seine Schilderung die alte Form des Dialogs. Diese Gespräche vermitteln so tiefe Eindrücke, wie sie nur die Grosstaten des abendländischen Geistes, etwa ein platonischer Dialog, das goethesche Ringen um die Idee der Natur oder Schopenhauers Hauptwerk bewirken. Eine der Ursachen dieser Wirkung ist ihre vollendete künstlerische Form.

Eine Naturansicht von seltener Einheitlichkeit und Grösse wird in ihnen entfaltet; von drei Seiten her wird das Leben beleuchtet und so entsteht vor uns im Ablauf der Unterhaltungen der Dialogteilnehmer eine kosmische Ansicht, eine Lehre der unbelebten Erscheinungen und der Lebewesen. Sie bilden eine Einheit, jene der „Umweltlehre" des Biologen Uexküll, deren organisierendes Prinzip er mit dem Titelwort als den „unsterblichen Geist in der Natur" bezeichnet.

Ein moderner wissenschaftlicher Zoologe, wesentlich der mechanistischen Weltanschauung verhaftet, ein Maler, naturoffener „augenhafter" Mensch und der Biologe Uexküll selbst sind eines Sommertages an den anmutigen Ufern der Ostsee Gäste eines norddeutschen Edelmannes, dessen Passion Religionsgeschichte ist. Von Abend bis etwa gegen Mittag des nächsten Tages dauert deren Unterhaltung über die oben genannten Themen oder, um es richtiger zu sagen, über eine Symphonie von Themen, die sich über dem Grund-Thema Natur-Geist aufbaut. Es ist unmöglich eine knappere und elegantere Darstellung des Inhaltes des 95

Seiten umfassenden Büchleins zu geben als dieses selbst, man muss das Büchlein selbst lesen, und man kann den Leser im voraus eines hohen Genusses versichern. Es obliegt aber dem Referierenden über den Leitgedanken der „Gespräche" mit einigen Worten zu berichten.

Alle Lebewesen leben in einer „Umwelt". Sie sind Subjekte und als solche treten sie in Beziehung zu anderen Subjekten, zu Naturobjekten und zu Gegenständen, die zusammen ihre Umwelt bilden. Weder sind die Subjekte noch die Objekte „an sich", sondern beide stehen in einer unlöslichen Beziehung zueinander. Das „reine Objekt" ohne Beziehung zum Subjekt ist nur ein „halbes" Ding, es existiert nur in der Vorstellung aber nicht in dem Zusammenspiel der Sinneswahrnehmungen. Im Widerspruch zu dieser Umweltlehre steht die „klassische Physik". Für diese (wie sie in den Gesprächen zur Darstellung kommt) ist „Das den Philosophen so teuere ‚Ding an sich' ... nichts anderes als ein gespenstischer Kleiderhaken, der erschaffen wurde, um menschliche Sinnesempfindungen an ihm aufzuhängen. Mit dem Ding an sich kann man keine Physik treiben. Deshalb hat Helmholtz die direkte Beziehung der Objekte zur Wirklichkeit in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gestellt und das Subjekt zurücktreten lassen. Die Wirklichkeit besteht aus Wirkungen materieller Art, die dem Kausalgesetz folgen. Als Luftwellen oder Aetherwellen gehen die Wirkungen vom Objekt aus und treffen auf das Subjekt Mensch. Der Mensch lebt in einer selbstgemachten Welt voller Täuschungen, in der es keine Wirklichkeit, sondern nur den Schein einer Wirklichkeit (in den Sinneswahrnehmungen) gibt. Das was wirklich geschieht, bleibt uns ewig verborgen". „Objektive Wirklichkeit und subjektive Täuschung" ist Helmholtzens Lehre gewesen, ruft der Hausherr aus und zu den Täuschungen habe er auch „die seelischen Vorgänge" gerechnet. Helmholtzens Lehre geht auf Giordano Bruno zurück. „Noch Kepler hatte, als er die Bahnen der Planeten berechnete, nach dem planmässigen Zusammenhang der Gestirne und ihrer Bahnen gefragt, während bereits Newton nach der Ursache der Bewegung der Planeten fragte. Die beiden Weltprobleme Plan und Ursache (Kausalität) werden durch das Jahr 1600 (von wo aus der Autor die Wirkung Brunos rechnet) zeitlich geschieden". „Nun kann die Frage nach einem Weltplan das Interesse der Menschen nur so lange auf sich lenken, als es einen plansetzenden Gott gibt. An die Stelle des Weltplans traten die «Naturgesetze». Darunter verstand man die gesetzmässigen Beziehungen zwischen den Objekten mit Ausschaltung eines jeden Subejktes ... Das wirkliche Weltgetriebe von Objekt zu Objekt lief rein kausal ab. Kein Subjekt, weder Gott noch Mensch, konnte die eherne Kette von Ursachen und Wirkungen durchbrechen. Das Auftreten planmässig angreifender Faktoren war logisch unmöglich geworden. Auf diesem fundamentalen Missverständnis beruhte die ganze klassische Physik von Galilei bis Helmholtz". „Welches Missverständnis meinen Sie eigentlich?" fragte der Zoologe. „Das Missverständnis, das im Wort «Naturgesetz» liegt und uns zum Glauben verleitet, in der Natur gäbe es Ge-

setze", antwortet der Gastgeber und fährt fort: „Die Menschen haben erst die unmögliche Vorstellung eines reinen Objektes, das ohne Subjekt existieren kann, geschaffen und darauf die Beziehungen dieser Unmöglichkeiten als «Naturgesetze» zur Grundlage des Weltgeschehens gemacht". „Wenn ich Sie recht verstehe", erwiderte der Zoologe, „stellten Sie die Behauptung auf, es gäbe kein Ding auf der Welt mit bloss objektiven Eigenschaften". „Sehr richtig", war die Antwort, und weil die gesamte Wirklichkeit sich im Widerstreit von Dingen abspielt, die samt und sonders von Subjekten abhängig sind, gibt es auch keine Wirklichkeit ohne Subjekte". Es wird nun ein kleines Experiment vorgeführt, das beweist, dass ein Gegenstand — hier eine Tischglocke — nur durch die Kooperation des Subjektes, sei es Mensch oder Tier, im Raume am richtigen Ort sichtbar und greifbar, d. i. wirklich, gemacht wird, während eine photographische Platte den Gegenstand nur sichtbar macht, aber nicht mit den übrigen Eigenschaften der „Wirklichkeit" ausstattet. Man hat durch den „Gewaltstreich" der Ausschaltung des Subjektes in den Vorstellungen „die Dinge zerschlagen", dadurch wurde die physikalische Vorstellung der „Materie" mit unendlichen Masseteilchen, eine Art unendlich teilbarer „Weltbrei", möglich. Diese Vorstellungswelt ist „unimundal", sie ist die Vorstellung des einen erkennenden Subjektes, der einen Zeit, des einen Raumes, der einen Kausalität und damit der einen, einzigen Lebensbühne. „Multimundal" dagegen ist die Umweltlehre, sie ist die Anschauungswelt der dauernden Beziehung der Subjekte zu den Objekten und hat damit viele Zeiten, Räume, Kausalitäten und tausende Lebensbühnen der vielen Subjekte. Selbst der alles überspannende Himmel ist eine „optische Erscheinung, die fernste Ebene und diese ist vom jeweiligen Subjekt abhängig, dessen Auge sie erbaut. Also gibt es genau so viele Himmel, als es Subjekte gibt. Und jeder Himmel trägt seinen Mond und seine Sonne. Wenn die Mücken im Schein der sinkenden Sonne tanzen, so ist diese Sonne nicht unsere grosse Menschensonne, die am Menschenhorizont, d. h. in etwa 30 Kilometer Entfernung zur Rüste geht, sondern ihre kleine Mückensonne, die vom Mückenhorizont aus, d. h. kaum einen Meter entfernt, ihre Strahlen entsendet... Wenn die Mücke stirbt, so stirbt ihre Sonne und ebenso stirbt die Sonne, wenn der Mensch stirbt". Das ist kein „Solipismus" (kein „Ich-einzig-Wahn", wie ihn Carl Spitteler genannt hatte), denn es gibt Milliarden wirklicher Subjekte und wirklicher Umwelten und damit „abertausend Spezialbühnen" des Lebens. Nur in der Konvention, „um sich mit den Mitmenschen zu verständigen" einigt man sich auf die „gemeinsame konventionelle Sonne, den gemeinsamen konventionellen Raum und die gemeinsame konventionelle Zeit" unserer Vorstellung. Aber „für den Biologen liegt die Wirklichkeit nicht in der Vorstellung sondern in der Anschauung". Die neue Physik hat die „Mauer, welche die (klassischen) Physiker zwischen Subjekt und Wirklichkeit aufgerichtet hatten" eingerissen und damit „steht die Tür, durch die Gott entweichen musste, wieder offen", d. h.

der planende Geist in der Natur wird wieder sichtbar anstelle der blinden Kausalität. Damit enden die zwei ersten Dialoge.

„Auge und Sonne sind kontrapunktisch geschaffen ... unser Auge ist ‚sonnenhaft', aber ebenso gewiss ist die Sonne ‚augenhaft' ... Erst durch den Kontrapunkt Auge erhält die Sonne Form, Bahn, Bedeutung. Sonne und Auge sind ... beide von der Dame Natur füreinander komponiert worden." Mit dieser These beginnt das dritte und ausführlichste „Gespräch" über die Lebewesen, sie leitet in langsamem Voranschreiten dazu über, alles Naturgeschehen als eine grosse Komposition, als eine „Partitur" als einen „Plan" zu begreifen:

„Ich beginne — sagt Uexküll — mit einer Schneeflocke, sie besitzt ausser ihren chemischen Elementen, ausser ihrem H_2O, als Partitur einen genauen Kristallbildungsplan. Schmilzt der Schneekristall, so scheint seine Partitur verloren. Aber sobald wieder Kälte einsetzt, sehen wir, dass die Natur die Partitur nicht vergessen hat... Der Kristallplan ist völlig unzerstörbar. Diese Planmässigkeit war zu allen Zeiten für alle Sterne gültig.

Die Partitur der Schneeflocke ist sehr einfach. Sie stellt einen blossen Raumplan dar und nicht wie bei den Lebewesen einen Leistungsplan. Die Leistungspläne der niedersten Lebewesen ähneln darin dem Bauplan der Schneeflocke, dass auch die gleiche Partitur in zahllosen Einzelwesen auftritt. Je weiter wir die Leiter der Lebewesen, besonders der Tiere, emporsteigen, desto zahlreicher werden die Pläne, während die von ihnen geschaffenen Einzelwesen an Zahl abnehmen... Je näher wir dem Menschen kommen, werden die Pläne zahlreicher, die von ihnen geprägten Lebewesen spärlicher. Beim Menschen ist man nur bei eineiigen Zwillingen sicher, dass der gleiche Plan mehrfach auftritt." Die Pläne der Natur, ihre Partituren sind unzerstörbar, „unsterblich", die „Melodie" der menschlichen Persönlichkeit ruht nach dem Tode „im Gedächtnis der Natur". „Das Grosshirn des Menschen ist nur zu begreifen, wenn man in ihm die dreidimensionale Partitur des menschlichen Geistes sieht... Wie die Melodie den Leierkasten überlebt, so überlebt der menschliche Geist das Grosshirn". Hiermit schliessen die „Gespräche" ab.

Das Wirken des Geistes in der Natur als Melodie, als Partitur, als Plan zu begreifen, mag manchem ungewöhnlich erscheinen; darum dürfte eine historische Reminiszenz zweckmässig sein. 1753 hatte der grosse Naturforscher Buffon in seiner Naturgeschichte den Satz drucken lassen, den wir in Goethes Uebersetzung (und mit dessen Zusatz) wiedergeben: „Es gibt eine ursprüngliche und allgemeine Vorzeichnung, die man sehr weit verfolgen kann", und somit hat er die Grundmaxime der vergleichenden Naturlehre ein- für allemal festgesetzt". Der „dessin primitif et général" Buffons wird in den „Principes de Philosophie zoologique" (1830), des grossen Geoffroy de Saint-Hilaire zum „plan", als einer „gewissen voraus überdachten Anordnung" und zur „Composition des matériaux", worunter nicht eine blosse Zusammensetzung im Aufbau der Lebewesen, sondern die Entwicklung „irgendeines innewohnenden Bildes,

eines höheren Anklanges" verstanden werden darf. „Es ist ersichtlich, schreibt Goethe in seinen Glossen zu Geoffroy's „Principes", dass dieser „zu einer hohen, der Idee gemässen Denkweise gelangt sei". Uexküll glaubt, dass er die „Pläne oder Partituren den Ideen Platons gleichsetzen dürfe". Geoffroy erkennt eine „Unité du plan" der Lebewesen, was Goethe in „Unité du type" abändern möchte, denn alles Unlebendige (woran man bei dem Gleichklang Plan-Stadtplan denken könne) will er aus dem Bereiche des Lebendigen verbannt wissen, er, der stets aus „innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen". — Damit dürften die nötigen Anhaltspunkte gegeben sein, um Uexküllls geistesgeschichtlichen Standort zu bestimmen; seine Lehre ist mit biologischem Material erarbeitet, so reiht er sich nach dem Satze „Leben ist Gestalt" unter die grossen Morphologen ein. Zu dem Grundthema Natur-Geist schreibt der grösste deutsche Morphologe Goethe unter der bedeutungsvollen Ueberschrift „Bedenken und Ergebung" (Zur Morphologie, I. Bandes II. Heft 1820): „Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes in seiner weitesten Ausdehnung, in seiner letzten Teilbarkeit uns der Vorstellung nicht erwehren, dass dem Ganzen eine Idee zum Grund liege, wornach Gott in der Natur, die Natur in Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, schaffen und wirken möge. Anschauung, Betrachtung, Nachdenken führen uns näher an jene Geheimnisse. Wir erdreisten uns und wagen auch Ideen; wir bescheiden uns und bilden Begriffe, die analog jenen Uranfängen sein möchten." „Zu einiger Befriedigung flüchtet" dann abschliessend der Naturdenker in die Dichtung:

„So schauet mit bescheidenem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie e i n Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schiessen,
Die Fäden sich begegnend fliessen,
E i n Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hats von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann."

Paul Schmitt.

Europa und die Seele des Ostens

(Vita Nova Verlag Luzern 1938)

In diesem Buche von Walter Schubart erhebt sich eine geschichtsphilosophische Deutung der Gegenwart turmhoch über den Durchschnitt der politischen Tagesliteratur. Das Ganze ist eingespannt in den Rahmen eines rhythmischen Ablaufs von wechselnden Urbildern, das heisst in

den Rahmen einer Aeonenlehre. Es war eine sichere Intuition, sagt der Verfasser, als Perser und Hebräer (Buch Daniel) die Zahl der Weltalter mit vier begrenzten. Tatsächlich sind es vier Urbilder, die einander ablösen, und je nach ihrer Herrschaft, den harmonischen, asketischen, heroischen und messianischen Menschen erzeugen. Diese Urbilder beziehen sich immer auf die Stellung des Menschen dem All gegenüber:

1. Das gotische Zeitalter verkörpert den harmonischen Menschen, der den Kosmos als von innerer Harmonie beseelt erlebt; es schuf unter Anderem die geistige Einheit des Abendlandes vom 11. bis 16. Jahrhundert (homerische Griechen, Chinesen Kungtses, Christen der Gotik).

2. Im asketischen Zeitalter flüchtet der Mensch in den mystischen Urgrund der Dinge, ohne den Wunsch, die Welt zu bessern.

3. Das prometheische Zeitalter verkörpert den heroischen Menschen, der voll Machtgier auf die Erde blickt, weil sie ihm als ein Chaos erscheint, das er mit seiner Kraft erst gestalten soll. (Antikes Rom, Romanen, Germanen der Neuzeit) Da herrschen die spaltenden Kräfte, beginnend mit dem Abfall des Nordens auf kirchlichem Gebiet, als Reformation. Los von Rom, sagt die eigenwillige Nordkultur. Aber über ihr schwebt heute die düstere Wolke des Verhängnisses dahin, ihr Ende naht und ist nicht mehr aufzuhalten. Der Stein ist im Rollen, nicht erst seit 1914, sondern seit dem 16. Jahrhundert. Aber schon schimmert die zarte Morgenröte einer neuen Welt:

4. Das johanneische Zeitalter kündet sich an, in dem das messianische Urbild des Menschen geprägt wird. Messianisch bedeutet hier einfach Sendungsbewusstsein, und johanneisch deutet auf Ausgleich und Versöhnung, nach Evangelium Johannes 17,21: „dass sie alle eins seien". Dieses Zeitalter wird den erdgebundenen Völkern die Führung abnehmen und sie in die Hände derer legen, die den Hang zum Ueberweltlichen als konstante Nationaleigenschaft besitzen, und das sind die Slaven, besonders die Russen. Das grosse Ereignis, das sich vorbereitet, ist der Aufstieg des Slaventums zur kulturbestimmenden Macht. Russland ist der christliche Teil Asiens. Das gilt, obwohl er sich zur Stunde in den Krämpfen des Bolschewismus windet, denn das Grauen der Rätezeit wird vorübergehen wie einst die Nacht des Tatarenjoches und wird sich das alte Wort bewähren: ex oriente lux.

Inzwischen kann die Geschichte kaum ein fesselnderes Schauspiel bieten, als dann, wenn ein Zeitalter erlischt und sich unter ihm schon die Umrisse des nächsten abzuzeichnen beginnen. Solche Zwischenzeiten sind die apokalyptischen Augenblicke der Menschheit. Man hat die Empfindung, dass sich ein Bruch mit allem Gewesenen vollzieht, aber es wird nur das bisherige Urbild durch ein neues verdrängt. Zu den Zwischenzeiten gehört unser Jahrhundert; das vorige wurde durch die Illusion

des Fortschrittes bewahrt vor der Erkenntnis, dass es abwärts ging; das nächste Jahrhundert wird die Katastrophe hinter sich haben. Wir aber rasen auf diesem Wege dem Abgrund zu, ohne noch halten zu können. In uns wirkt unbarmherzig der Stoss von Jahrhunderten fort, ein Stoss in die Tiefe.

Das Ziel des Buches ist: europäische Selbsterkenntnis aus dem Contrast. Das lebendige Europa wird mit dem lebendigen Russland verglichen, (wobei jedoch der Ursprung des Bolschewismus auf das Conto Europas geschrieben wird). Durch den Gegensatz erscheint nun das selbstverständlich Europäische plötzlich als eine Besonderheit, und bahnt eine Selbsterkenntnis an, die bis in die letzten Tiefen dringt. Das wird in dem Hauptkapitel „Urangst und Urvertrauen" glänzend aufgezeigt. Der Russe spürt immer die Nähe Gottes und das gibt ihm in den letzten Entscheidungen den reinen Frieden der Ewigkeit. Seine vorherrschende Stimmung ist das Urvertrauen. Der prometheische Mensch nimmt die umgekehrte Haltung ein, er steht dem Schicksal gegenüber wie einem Feind, mit dem er auf Tod und Leben ringt, in der Seelenstimmung der Urangst. Urvertrauen und Urangst sind vor jeder rationalen Erwägung da, und gehen auf das Erlebnis der Landschaft zurück. Urangst ist das vorherrschende Gefühl des Ackerbauers, der in Kampf und Sorge dem nördlichen Boden die kargen Früchte abringt. Urvertrauen ist das Lebensgefühl des Nomaden, der planlos seine Herden hiehin und dorthin treiben kann. Die Bibel schildert den ersten Gewaltmenschen als Ackerbauer, und dessen Opfer Abel als Schäfer. Der Engländer weist von allen europäischen Nationen die geringste metaphysische Urangst auf, weil die Insellage ihm eine ähnliche Sicherheit bietet, wie dem Russen die endlose Steppe. Der Russe, der tief im Ewigen wurzelt, kann sich dem Augenblick überlassen; der westliche Mensch lebt planend nur in kommenden Tagen. Daraus ergibt sich, man muss sich im Ewigen geborgen fühlen, um das Zeitliche rein geniessen zu können. Die prometheische Kultur erstrebt den Vorrat in Waren, Werten und Methoden; die russische verschwendet, weil ihr Träger nicht daran zweifelt, dass sich der Urgrund der Welt in seiner Unerschöpflichkeit nie verbrauchen kann. Der Europäer sucht Ordnung und Norm in sich selber als Selbstzucht und Herrschaft des Verstandes, und sucht sie auch um sich her zu verwirklichen als staatliche Regelung. Der Russe sucht das Gegenteil. In der Philosophie bezeichnet Kant den Durchbruch des Normierungswillens, den Caesarismus in der Ethik, das philosophische Gewaltmenschentum. Kant machte selbst das Erkennen aus einem Vorgang der Spiegelung, zu einem Akt des Konstituierens. Von Kant führt über Hegel ein gerader Weg zum totalen Staat der Gegenwart. Der Streit gegen Kant ist ein ständiges Thema der russischen Philosophie. Doch ist es anderseits der Fluch der Russen, dass sie bisher noch nicht die Staatsform gefunden haben, die zu ihrem freiheitlichen Wesen passt. Das Christentum ist eine Religion des reinsten Urvertrauens, Matthäus 6,25 bis 6,34: „sorget nicht für euer Leben ..." und passt nicht

leicht zum Urangstmenschen; aber die keltischen Einflüsse erleichterten die Aufgabe. Die Reformation, die zunächst eine reine Kirchenfrage zu sein schien, war der Durchbruch eines neuen Weltgefühles, das von den Kräften der nordischen Landschaft ausging und das man „Punktgefühl" bezeichnen könnte, im Unterschied zum „Allgefühl." Der neue Mensch erlebt als erstes sich, nicht das Ganze, sondern den Teil, die zeitliche Person, den Splitter. Jeder hat „seinen" Gott, zu dem er in stiller Kammer betet. Gott verliert das Merkmal der Ganzheit, damit aber hört er auf, Gott zu sein. Luther lehrte: nur die Privatsache ist Religion (um sie zu retten). Von da führt ein gerader und nicht langer Weg zu Marx. Er lehrt: die Religion ist nur Privatsache (um sie zu erniedrigen). Luther wollte die Religion erneuern und leitete ihre Zersetzung ein. Er wollte Reform, aber was daraus wurde, war Säcularisation; doch es wäre grundverkehrt, seine Person für diese Entwicklung allein verantwortlich zu machen. Im Ganzen des Geschehens ist der Einzelne nur eine Schachfigur in den Fingern eines überweltlichen Spielers. Für diese irrationale Geschichtsauffassung, für die Paradoxie in der Geschichte ist die Reformation ein beinahe tragisches Beispiel, denn der Riss zwischen Innerlichkeit und Weltlichkeit ist für die moderne Geistesgeschichte verhängnisvoll geworden.

Unwillkürlich fragt man nun, wie steht es mit den Verantwortlichkeiten der russischen Kirche? Im Gegensatz zum prometheischen Menschen hat der Russe christliche Tugenden als konstante Nationaleigenschaften. Die Russen waren „Christen", bevor sie sich zum Christentum bekannten. Deshalb konnte auf russischem Boden die Lehre ohne Widerstand eindringen und ohne Schwertstreich, als ob sie dort erwartet worden wäre. Dem Geist des neuen, nicht dem Geist des alten Testamentes stand der Russe in idealer Weise offen. Und dennoch ist die Sache Christi selbst hier gescheitert, furchtbarer, scheint es, als in andern Strichen der Erde. Als das prometheische Urbild sich drohend aus dem Westen herüberreckte, konnte es einen kleinen Teil der russischen Nation ergreifen und durch ihn den Rest in die Hölle des Bolschewismus stürzen. Er ist ein Kampf gegen die Religion, also um die Religion. Er widerlegt nicht, sondern beweist, dass Russland zu einer christlichen Weltaufgabe berufen ist. Hiezu war die vorrevolutionäre Kirche nicht mehr geeignet. Sie hatte sich dem Gewaltstaat unterworfen. Sie hat es an wirklicher Seelsorge fehlen lassen. Sie musste sich wandeln und ist dabei, sich von Grund auf zu wandeln. Heute rechtfertigt ihr grosses, leidvolles, stellvertretendes Leben den Sinn des blutigsten Geschehens. Was in Russland vor sich geht, ist der Uebergang vom humanitären Christentum zum christlichen Heroismus, ist die Wiedergeburt des Christentums aus dem Geiste des slavischen Ostens. Die Kirche Christi hat bisher in ihren Hauptformen allzu oft versagt, weil es ihr zu gut ging; die russische unterwarf sich dem Staat, die englische gliederte sich ihm ein, die römische wurde oft selber Staat, und die protestantische machte sich als

Heilsinstitution überflüssig. Darum wird die Menschheit noch einmal in die Stunde der Kreuzigung zurückversetzt.

Es gibt schon Anzeichen einer Wandlung des abendländischen Menschen. Die Zeiten der religiösen Gleichgültigkeit neigen ihrem Ende zu. Die pessimistische Kritik der Zivilisation und die Philosophie des Unterganges ist eine verschleierte Form der Reue. Schreiende Daseinsnot ist der Akkord der Existential-philosophie. Niederdrückendes Schuldgefühl belastet die dialektischen Theologen, die Träger der erregendsten Bewegung seit Generationen. Der Protestantismus bekommt es wieder mit den ewigen Mächten zu tun, nachdem er seit dem Erlöschen der Romantik nur noch eine Wissenschaft von der Kirche, oder von frommen Menschen gewesen war. Die Frage der Wiedervereinigung der Kirchen, die Schicksalsfrage des Christentums, kann hüben und drüben erhoben werden. Am fernen Horizont schimmert die Morgenröte eines neuen Allgefühles, vor dem sich das „Punktgefühl" mit seiner Gesinnung des Gegensatzes beginnt zurückzuziehen. Die Zukunft wird den westöstlichen Ausgleich mit dem Versuch der religiösen Versöhnung beginnen. Im Geiste Christi wird sich der Ausgleich vollziehn, oder er wird sich nie vollziehn!

Dieser Aufriss des Buches erschöpft seinen reichen Inhalt nicht von ferne. Dazu tritt als weiterer Vorzug ein flüssiger Stil mit Einfachheit und Schönheit der Sprache, wie sie auf diesem Literaturgebiet sehr selten zu finden sind. Am Schluss der Lektüre versinkt man in ein langes Nachdenken und fühlt sich nicht imstande zu einer Beurteilung des Ganzen; denn der Verfasser hat lange in Russland gelebt, in das wir Andere uns erst hineindenken müssen, und das Spiegelbild des europäischen Menschen als des prometheischen (von pro-metheo = voraus sorgen) ist so scharf gezeichnet, dass man sich selber getroffen fühlt! Hier wäre Widersprechen Heuchelei.

Anders steht es mit unserer Stellungnahme zu einem Teil des Ganzen, womit wir die Buchanzeige schliessen möchten, mit unserer Stellungnahme zur Reformation. Laut Seite 56 ist sie „das weitaus wichtigste Ereignis zwischen 1200 und 1800, und das verhängnisvollste, wie wir gleich hinzufügen müssen". Sie habe den Stein ins Rollen gebracht, der schliesslich zum Bolschewismus, zu den vielen Ersatzreligionen und zum drohenden Zusammenbruch des Westens geführt haben. Luther freilich hätte dies nie gewollt. Dadurch wird der Angriff etwas gemildert. Auch Walter Köhler sagt in seinem Buch „Luther und Luthertum in ihrer weltgeschichtlichen Auswirkung" (1933): „Luther hat weder die ungeheuren Ein- und Auswirkungen seines reformatorischen Werkes gewollt, noch je ersehen können". Gewiss weist das Mittelalter eine schöne Einheitskultur auf, vom Gottesglauben her betrachtet, und es liegt nahe, mit Schubart zu sagen, die Reformation hat diese Glaubens- und Lebenseinheit zerrissen. Wir massen uns nicht an, im Wirrwarr der heutigen Lutherforschung den rettenden Faden zu finden, der ins Freie führt. Aber das weiss man

heute, auch nach Luther soll das profane Leben in das religiöse eingebettet sein, auch er bejaht die Kirche und die alten Bekenntnisse und die Ehe und das patriarchalische Verhältnis im sozialen Leben, und den Satan u.s.w. Er war ein mittelalterlicher Mensch und kein moderner. Es kommen da noch andere Faktoren in Betracht, welche jene mittelalterliche Einheit zerrissen:

1. Im 16. und 17. Jahrhundert gab es in der Kirche noch keine Kenntnis von Fremdreligionen, kein Bewusstsein von den tausend Millionen Heiden neben den fünfhundert Millionen Christen. Als es sich dann zeigte, dass jene Religionen auch Anspruch auf Weltgeltung machten, entstand mit der Zeit die Religionswissenschaft, die zuerst mit allzu grosser Entdeckerfreude nur noch Aehnlichkeiten und Abhängigkeiten zwischen den Religionen sehen wollte. Bald schien es, als ob man nur das arithmetische Mittel zwischen ihnen nehmen müsse, um eine Religion der Zukunft aufzubauen! Mit der Reformation hat das nichts zu tun.

2. Eine zweite Linie verläuft vom Mittelalter über die Naturwissenschaft in die Neuzeit. Auch an den reformatorischen Universitäten war die Wissenschaft „die Magd der Theologie", ähnlich wie bei Thomas von Aquin. Bei diesem System bestand aber die Not darin, dass die Forscher nur unter kirchlichem Druck arbeiten konnten. So ein Bruno, Galilei, Kepler, Kopernikus. Die Inqui,sition arbeitete da mit Folterkammer und Scheiterhaufen. Die neue Unendlichkeit der Welt machte die Leute schwindeln. Es kam zu keiner vertieften christlichen Schöpfungsbotschaft. Das ist die tiefste Tragik der heutigen gebildeten Welt, dass sie meint, die Kirche sei mit dem alten Weltbild wie verheiratet. Diese Idee begegnet uns auch in Rosenbergs Mythus. Die alte Kirche speziell wollte die Naturwissenschaft „bändigen", bis diese wütend aus den Schranken brach mit der Losung: nie mehr zurück zur Kirche. So entstand die Gereiztheit der sogenannten Wissenschaftler gegen jede kirchliche Lehrautorität bis auf den heutigen Tag. Direkt aus dieser Notlage heraus entstand dann ganz natürlich

3. Die Selbständigkeit des religiösen Wahrheitsuchens. Noch wollte man religiös sein, aber nicht mehr an kirchliche Führung gebunden. Man sucht die Wahrheit in der eigenen Vernunft und findet wenigstens eine Anzahl von „Wahrheiten"; etwa das Dasein Gottes, die Freiheit, den Segen der Tugend, die Unsterblichkeit; man ist sicher, dass „die Spur von unseren Erdentagen nicht in Aeonen untergeht". Das „Evangelium" ist einfach die Bestätigung dessen, was man selber verbindlich findet. Kein Wunder, dass der nachkommende deutsche Idealismus in seinem homöopathisch verdünnten Christentum keine Kraft zum Widerstand fand, als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Antichristliche in Erscheinung trat.

Diese Dinge können nicht wohl verschwiegen werden. Aber mit den Schlussfolgerungen des Verfassers gehen wir einig. Die Annäherung der

Kirchen ist die Schicksalsfrage des Christentums und diejenige des westöstlichen Völkerausgleiches. Das ist dann der „Völkerbund", den Gott begründet, durch Christus. Offenbarung Johannes 7, 9 und 10.

Ernst Fischer.

Einzelheft Fr. 1.50, im Abonnement Fr. 15.— für 12 Hefte pro Jahr.
Ausland Einzelheft Fr. 1.80, im Abonnement Fr. 18.— pro Jahr.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8
Tel. 45.855 Postcheckkonto VIII 6031
Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 95 60 60

Bezugsbedingungen:
Erscheint jeweilen anfangs des Monats.
Inseratenverwaltung: Jakob Winteler, Akazienstr. 8, Zürich